Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 11

Artikel: Die bösen Launen
Autor: Birnstiel, F.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667549

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jubel verriet: „Charly mach auf! Ich bin's, dein Vater!"

Es wurden Schritte vernehmbar. Da krachte ein Schuß — Totenstille.

Und dann wie ein wütender Stier, mit unmenschlicher Kraft, stürzte der Vater gegen die Türe an. Knirschend gab sie ihren Widerstand auf.

Da, der wütende Stier wurde zum schwachen Mann, so schwach, daß er kraftlos neben der Leiche seines Sohnes in die Knie sank.

Liebeslied.

Hüllt das Dunkel meine Seele ein,
kommst du still und legst dein Licht hinein.

Bannt die Not mein Herz in ihren Kreis,
kommst du lächelnd und befreist mich leis'.

Sinkt die Nacht in mich, von Schatten schwer,
gehst du vor mir als ein Licht einher.

Schließt mein Wesen aller Lust sich zu,
kommst du stumm und gibst ihm deine Ruh'.

Wartet alles in mir bang auf dich,
schließest du mich auf und trittst in mich.

Eine Not bin ich, die du nur stillst,
ein Gefäß bin ich, das du nur füllst.

Rudolf Schnetzer.

Die bösen Launen.*)

Von J. G. Birnstiel.

Was ist schlechte Laune? Wenn ich ein Philosoph, ein Psycholog oder gar ein Psychiater wäre, so wüßte ich's vielleicht. Oder du denkst am Ende, dann wüßte ich's erst recht nicht, denn wenn die Gelehrten über Wesen und Herkunft der Launen einig und im Klaren wären, so müßten sie wenigstens sich selber helfen können. Aber sie sind selber mitunter recht launenhafte Käuze.

Meine Meinung, von der ich nicht gern lasse, war immer, die schlechte Laune sei nicht Krankheit, sondern Ungezogenheit. Ich selber habe mir wenigstens auf meine Launen nie was eingebildet. Und war ich jeweils wieder aus ihrem Dunstkreis heraus, so trug ich den Kopf nicht hoch, als ob ich den Vogel abgeschossen hätte. Im Gegenteil!

Nun kommen aber eben die Vielgescheiten und sagen mir, ich verrate denn doch einen betrübenden Mangel an Bildung, wenn ich mich meiner gelegentlichen bösen Launen schäme. Der Mensch mache diese ja nicht selber; sie kommen ganz ungerufen und werfen ihm einen Maltersack um den Kopf, daß er die ganze Welt wie im Nebel sehe. Die schlechten Launen seien das fatale Geschenk unseres körperlichen Befindens. Sie schleichen heraus aus dem Magen, aus Gedärmen und hohlen Zähnen; sie seien das Spinnweb ums müde Hirn und um die aufgeriebenen Nerven; sie schwimmen als Gift durchs verdorbene Blut und sie bilden einen düsteren Nachtrab zu bösen Träumen und schlaflosen Nächten.

Da muß ich allerdings gleich in Klammer bekennen, daß ich schon herrlich geschlafen habe, weder Magenbeschwerden, noch Verstopfungen, noch hohle Zähne oder sonst so etwas hatte und doch etwa einmal in ausgesprochener Regenwetterstimmung erwachte und in den Tag hineinlief. Während ich oft umgekehrt die Inhaber einer sehr lotterigen Körperlokomotive bei ganz untadeligem Humore fand.

„Ja Bauer — das verstehst du nun halt wieder einmal nicht," so sagen jetzt die Anderen. „Kommt's nicht von unten her, aus deinem Leib, so kommt's von oben aus der Seele, die eben auch ihren Schnupfen haben kann, so gut und so schlecht wie deine Nase. Und kommt's nicht von innen, so kommt's von außen. In deinen Verhältnissen und in den dich umgebenden Menschen liegen die Bazillenherde deiner Launen. Sieh doch nur einmal, mit was für Querköpfen, Säurenstechern, Sauertöpfen und personifizierten Gallenblasen du es gelegentlich zu tun hast. Und dann wundere dich nicht, daß du oft in einer Stimmung bist, in der dich die Fliege an der Wand ärgert und in der du am liebsten auf und davon möchtest. Fort, nur fort, so weit dich die Füße tragen.

Überdies — so fahren die Klugen weiter — die bösen Launen haben, abgesehen von dem allem, auch eine direkt unheimliche Seite. Es schlummern Geheimnisse dahinter. Kommen sie nämlich nicht von unten aus dem Leib, nicht

*) Aus dem unterhaltsamen, im letzten Heft empfohlenen Büchlein: Letzte Ernte. Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel.

von innen und nicht von außen, so steigen sie wie schillernde Luftblasen aus einem grünlichen, abgrundtiefen Wasser. Unterbewußtsein nennens die Gelehrten. Was dort unten alles wuselt und wimmelt, weiß kein Mensch; das aber scheint gewiß zu sein, daß auch unsere Malefizstimmungen, wie einmal ein Humorist die Launen genannt hat, von dorther stammen. Nimmt man nun erst noch dazu, daß, wie die Gelehrten sagen, kein Mensch geistig absolut normal ist, und daß jeder in seinem Hirn irgendein Zellchen, ein Äderchen oder eine Windung hat, wo er — nun sagen wir einmal — nicht ganz berechenbar ist, dann braucht man nicht lang mehr nach der Herkunft der schlechten Launen zu fragen."

So — nun habe ich den Ganzgescheiten lang genug das Wort gelassen. Jetzt möcht' ich auch mein Sprüchlein sagen. Einiges von dem, was die Gstudierten sagen, mag ja wahr sein. Wenn du nun aber glaubst, daß ich vor ihrer Gescheitheit auf dem Bauche liege, dann bist du schief gewickelt. Gern will ich zugeben, daß des Menschen Gemütsverfassung abhängig ist von dem, was in und außer ihm vorgeht. Zum Exempel, wenn einer Zahnweh hat oder Schulden, so kann er nicht juheien, wie ein anderer, den diese oder andere Übel nicht plagen. Er wird in solchen oder Dutzend anderen Fällen in gedrückter Stimmung sein. Aber gedrückte Stimmung und böse Laune haben ist bei weitem nicht dasselbe. Das Traurigsein hat seine Gründe. Das Launischsein aber ist Verstimmung ohne Grund und überdies ein chronisches Übel. Es ist ein miserables Ich-weiß-nicht-was-soll-es-bedeuten, dem der meisterlose Mensch sich einfach ausliefert, ohne sich zu wehren. Der Launische ist ein Schwächling, der aus dem Pfnüsel seiner Seele eine schwere Krankheit macht und sich darin gefällt, und der so recht eigentlich sich in seinem Elemente fühlt, wenn andere von seinem Kupen — wie der liebe Jeremias Gotthelf sagen würde — sich imponieren lassen. Dabei spielt der Launische gern die beleidigte Leberwurst, die verfolgte Unschuld, den geprüften Hiob. Sobald ihn aber einer nur sachte antüpft mit der Frage, wo's ihm eigentlich fehle, so steigt er wie ein unvertrautes Roß und schlägt über alle Stränge, denn er könnte nicht sagen, wo's ihm fehlt und wenn man ihm tausend Franken gäbe. Als ich einst ein Appenzellerfräuli, das einen übermäßig launischen Gatten hatte, nach dem Befinden ihres Eheherrn fragte, sagte sie mit säuerlichem Lächeln, unter Malträtierung eines Fremdwortes: „Dem cha kän Tokter hölfe — er ist en Hypichunter ... er het jede Tag en anderi Chranket —. Am wöhlste isch'em, wenn er cha grochse und andere Lüte Pfeffer i d'Suppe streue!"

Mag nun solcher Rappel aus dem Unterbewußtsein oder aus dem Oberstübchen kommen, ich bleibe dabei: Die schlechte Laune ist im Grund nicht Krankheit, sondern Ungezogenheit und Meisterlosigkeit ohne gleichen.

Also bei Leib und Leben nicht zu viel Federlesens machen mit launischen Käuzen. Sie fürchten heißt sie noch brutaler machen. Ihnen unter die Zähne treten, wenn man das Zeug dazu hat oder sie als Luft behandeln, ist da besser als alles Trösten.

Als ich fünf Jahre alt war, hatte ich eine Zeitlang die Gewohnheit, jeden Morgen mit Geplärre aufzustehen und wie ein Stück Weltelend mich herumzudrücken. Meine Mutter nahm's zuerst für Krankheit. Als sie aber heraus hatte, daß ich weder eine belegte Zunge noch schlechte Verdauung oder fieberhaften Puls habe, nahm sie eines Morgens das Meerrohr und klopfte mir die Hosen, die ich bereits am Leibe hatte, ganz exemplarisch, so daß kein Stäublein darinnen blieb. Von da an wurde es besser. Mein Stimmungsleben bewegte sich zwar auch in späteren Jahren meines Daseins immer in Kurven, es ging zwischen Betrübnis und Lachlust auf und nieder, aber ich dachte jeweils an die damals empfangene Lektion und hielt es für meine Pflicht, in Ermangelung einer schlagfertigen Mutter, selber auf mich loszutrommeln und mir zu sagen, ich sei ein Einfaltspinsel, und so könne und dürfe es nicht weitergehen.

Ein Dichter des Alten Testaments ruft einmal aus: „Fanget, fanget uns die kleinen Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge zerstören!" (Hohelied 2, 15). Ich weiß momentan nicht ganz genau, ob welchen Naturschadens der Mann die hier erwähnten Tierchen anzuklagen hatte. Er deutet nur darauf hin, daß sie schaden, während die Rebstöcke blühen. Das aber weiß ich, daß es auch im Weinberg des menschlichen Gemütslebens lästige Verderber gibt, die keinen Respekt vor zarten Blüten haben. Diese kleinen Füchse sind eben die bösen Launen. Sie zerfressen die feinen Blüten des Frohsinns, der Zufriedenheit und Dankbarkeit, denen der gesunde Saft frommer, gottvertrauender Gesinnung, vereint mit Luft und Licht des Himmels Duft, Farbe und Schönheit verliehen hat. Es

Chalanda-Marz (1. März-Feier) in Sent. Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

ist nicht zu sagen, was für Verwüstungen die Füchse böser Launen ins innere Leben des Menschen bringen. Darum: „Fanget, fanget sie! Laßt ihnen nicht den bösen Willen! Leget ihnen das schlimme Handwerk, bevor sie das Beste in euch verdorben haben! Wißt euch als Gotteskinder eingeschlossen in die Liebe des Vaters und sorget nicht unnütz. So wird sich an euch das Wort des Spruchdichters erfüllen: „Ein fröhlich Herz macht ein fröhlich Angesicht. Wenn aber das Herz bekümmert ist, so sinket der Mut!"

Goethe hat gesagt: „Die schlechte Laune ist eine Trägheit", und Jean Paul, der auch nicht auf den Kopf gefallen war, ist ziemlich gleicher Meinung. Er schrieb einmal: „Alles am rechten Platz — aber die böse Laune ist ein giftiges Insekt, das seine Eier in die Puppen unserer schönsten Freuden legt, und wenn der Schmetterling der heiteren Stunde die harte Hülle abwerfen soll, so ist nichts als eine häßliche Schmeißfliege drin!"

Ich bitte dich, lieber Leser: Laß dir diese geistlichen und weltlichen Stimmen zu Herzen gehen. Frage nicht lang, was für Rezepte da notwendig seien, um der kleinen Füchse Herr zu werden. Sei einfach ein aufgeräumter, mutiger Mensch, denn du hast selbst in bösen Tagen immer noch genug Grund dazu. Nimm die Anwandelungen zur Verstimmung nicht ernst und tu ihnen um Gottes willen nicht zu viel Ehre an. Mach' keine Geschichte daraus und geh stramm und fest deines Weges mit Gott als einer, der da, wo Dornen und Disteln sind, auch einmal Augen hat, um nicht zu sehen und der da, wo die Menschenmäuler klappern und zischeln, Ohren hat, um nicht zu hören und siehe — es wird auch an dir wahr werden durch eines Höheren Hilfe: „Dem Aufrichtigen lässet es Gott gelingen!"